

„FAST DAS 7 1/2. WELTWUNDER“

Walter Zednicek hat sich mit Bildbänden über Architekten „schöner“ Gebäude einen guten Namen gemacht. Jüngst stellte er sein neues Buch vor, das die Schönheiten der Wiener Gemeindebauten zeigt



„Blickwinkelakrobat“.

Walter Zednicek und Vizebürgermeister Wohnbaustadtrat Michael Ludwig mit dem Prachtband „Architektur des Roten Wien“, der sich den Gemeindebauten widmet

Am Anfang war es nur ein Hobby. Aber heute, nach mehreren Jahrzehnten, kann der in Wien geborene und lebende Fotograf Walter Zednicek auf mehrere Bildbände zurückblicken, die sich mit den Großen der Wiener Architektur im 20. Jahrhundert beschäftigen: Otto Wagner und seine Schüler, Josef Hoffmann und Adolf Loos, um nur einige zu nennen. Die besten heimischen Architekturkritiker waren voll des Lobes über seine Arbeiten – Jan Tabor etwa bezeichnete Zednicek als „Blickwinkelakrobat“ –, Ausstellungen seiner Fotos waren in über 50 Städten zu sehen, und auch öffentliche Stellen waren angetan: Für sein Buch „Adolf Loos“ hat er den Österreichischen Staatspreis erhalten. Nun brachte Walter Zednicek im Eigenverlag einen Prachtband heraus, der die Einzigartigkeit der Wiener Gemeindebauten dokumentiert.

Wie ist die Idee entstanden, den Wiener Gemeindebauten einen Bildband zu widmen?

Die Idee ist ein Nebenergebnis meines Buchs über Otto Wagner, denn die Spuren des Roten Wien gehen auf diesen Architekten und Stadtplaner und seine Schüler zurück,

die er als Professor an der Akademie der bildenden Künste seit 1894 unterrichtet hatte. Da habe ich mir gedacht, dass es doch interessant wäre nachzuschauen, was die Wagner-Schüler nach dem Tod des Meisters 1918 so alles gebaut haben – und da bin ich auf die Wiener Gemeindebauten gestoßen, denn 70 Prozent von ihnen sind von den Schülern Otto Wagners errichtet worden. Zwar hat es massenweise Literatur über die Stars im frühen 20. Jahrhundert gegeben, über das Rote Wien aber fast nichts. Da habe ich mir gesagt: Das schau ich mir genauer an. Und eigentlich war die Arbeit dann eine Rückkehr zu den eigenen Wurzeln, denn ich bin selbst in einem Gemeindebau im 17. Bezirk aufgewachsen, in der Beringgasse 17, dem ersten Bau von Karl Ehn, der dann auch 1927 den Karl-Marx-Hof plante.

Gibt es noch genaue Erinnerungen an die Zeit damals?

Zuerst haben wir im Dachgeschoß gewohnt und sind dann in eine Zimmer-Küche-Kabine-Wohnung übersiedelt. Um ehrlich zu sein: Wir Kinder waren auch nicht gerade leise und haben im Hof Fußball gespielt – das war unser Reich! Manchen Erwachsenen hat das gar nicht gefallen, Beschwerden hat es immer wieder gegeben, die Leute haben aus dem Fenster heruntergeschimpft. Mein Vater hat

im Erdgeschoß eine Schneiderwerkstatt gehabt und öfter auf den Hof hinausgeblickt, ob eh alles in Ordnung ist. Zu Mittag ist dann gekocht worden, da bin ich essen hinaufgegangen, manchmal sind auch andere Kinder mitgekommen, wenn sie hungrig waren und es bei ihnen daheim zu wenig zu essen gab.

Wann kam die Hinwendung zur Fotografie?

Mein Vater war, wie gesagt, Schneider und da gab es viele Modezeichnungen daheim. Ich habe als Kind schon sehr gern gezeichnet. Als mir dann das Zeichnen zu lange gedauert hat, habe ich mir mit 14, 15 Jahren die erste Kamera gekauft und begonnen munter drauflos zu fotografieren. Heute hat sich das Verhältnis umgekehrt. Da brauche ich oft mehr Zeit für ein Foto, bis ich voll zufrieden bin, als wenn ich das Bild gleich gezeichnet hätte. Mit den besseren Fotoapparaten, die ich mir dann kaufen konnte, sind auch die Bilder besser geworden.

Und wie kam die Spezialisierung auf das Fotografieren von Gebäuden?

Ich wollte alle „klassischen“ Themen der Fotografie durcharbeiten. Und nach „Porträt“ und „Landschaft“ bin ich dann bei der Architektur gelandet. Dafür habe ich viel Lob gelernt. Freunde haben mich in dem Plan bestärkt, die Bilder in einem Buch zu veröffentlichen. Auch Verlagen haben die Bilder gefallen, einer hat auch das Risiko nicht gescheut und es gedruckt. Es hat sich so gut verkauft, dass es gleich zu einer zweiten Auflage gekommen ist. Da war mir klar: Ich habe ein Auge für das Fotografieren eines Hauses.

Wie geht das konkret vor sich und was ist dabei besonders zu beachten?

Die Fotografie beginnt ganz ohne Kamera, am Anfang muss man die Bauten sondieren. Also erst einmal den Stadtplan zur Hand nehmen, hinfahren in den Bezirk und das Objekt oft stundenlang beobachten: Wann gibt es das beste Licht? Und am nächsten Tag auf das gleiche Wetter hoffen und mit der Ausrüstung, das sind auch acht Kilo, wieder vor Ort sein, das Stativ exakt aufstellen und ein Blick durch die Linse. Man muss fast auf die Sekunde genau wissen, wann die Beleuchtung wirklich optimal ist, um das Foto zu machen. Und dann darf nichts dazwischenkommen. Oft täuscht auch die Erinnerung etwas, man ist nur wenig zu spät, aber die Sonne ist bereits weitergezogen. Dann heißt es, diese Prozedur am nächsten Tag zu wiederholen.

Wie reagieren die Bewohner des Gemeindebaus auf Ihr Erscheinen und Ihre Tätigkeit?

Wenn ich das Stativ aufstelle, kommen sie schon aus den Wohnungen und fragen: Was man da macht? Und warum? Und wie? Und schon erzählen sie, wie es ihnen so geht. Manchmal muss ich aufpassen, dass sie mich nicht zum Hilfshausmeister ernennen. Die Kinder sind sofort da und wollen alle fotografiert werden.

Da gibt es sicher viele nette Erlebnisse!

Ich habe einmal im George-Washington-Hof eine Statue fotografiert. Da kommt ein Knirps daher, vielleicht vier, fünf Jahre, zeigt auf die Statue und sagt: „Das war einmal ein Mensch. Und dann ist er ganz hart geworden. Ganz hart geworden zu einem Stein und jetzt steht er da oben!“

Die sieben Weltwunder der Antike waren alles Bauten, die Epen von Homer waren nicht dabei. Da ist die Frage erlaubt: Könnte man die Wiener Gemeindebauten als siebeneinhalbtes Weltwunder bezeichnen?

In ihrer Gesamtheit durchaus, im Einzelfall nicht. Denn kein Bau gleicht dem anderen, alle haben sie ihre individuellen Eigenheiten und damit Schönheiten, die das geübte Auge sieht und würdigt. Aber nur, wenn es auch hinschaut! Die Gemeindebauten sind oft in Gefahr, nur gesehen zu werden, weil man sie in der Umgebung ja gewohnt ist und zu kennen glaubt. Aber dieses genaue Schauen lohnt sich.

Sie bringen Ihre Bildbände nun im Eigenverlag heraus – ist das ein hartes Brot?

Durchaus, ich finanziere mit dem Verkauf des jeweils aktuellen Buches mein nächstes Projekt. Dafür redet mir aber niemand drein in meine Arbeit, und ich kann sagen: Diese Bücher – das sind meine Kinder! Wobei ich aber nicht verschweigen möchte: Für die Förderung des Zustandekommens des vorliegenden Bildbands möchte ich mich herzlich bedanken beim Wohnbauressort, der Kulturbteilung und dem Pressedienst der Stadt Wien, die mich bei der Herausgabe finanziell unterstützt haben. ...

INFO

Walter Zednec: „Architektur des Roten Wien“, 224 Seiten mit 377 Abbildungen, Mit erklärenden Texten von Helmut Weihsmann, 35 Euro, Eigenverlag
Mehr Informationen und Bestellmöglichkeit unter:
www.wienerarchitektur.at

Interview von Dr. Erich Demmer